

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	10 (1937-1938)
Heft:	2
Artikel:	Die heutige Situation des Schulfilms
Autor:	Hauser, A.N.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genessen setzten sich die Zöglinge in ihre Arbeitszimmer, wo sie von 8 bis 11 Uhr Aufgaben zu lösen hatten, die ihnen die Lehrer zuteilten. Um 11 Uhr fand die Kirchenversammlung statt, die gewöhnlich eine Stunde dauerte. Nach dem Mittagessen löste sich die Zöglingsschaft in kleine Gruppen auf, die ihre Ausflüge machten, oder man zog gemeinsam zu größeren Märschen aus. Auf diesen Wanderungen war Wirtshausbesuch nicht etwa verpönt, im Gegenteil. Man freute sich oft bei Bier und Wein. — (Hier schließt — seltsamerweise — der Brief des Zögling ab.)

Die ganze Tageseinteilung war streng geregelt. Ohne triftigen Grund durfte niemals davon abgewichen werden. Jede Stunde war festgelegt, und jede Beschäftigung, auch die geringste, wurde überwacht. Das Tagesprogramm teilte man stets so ein, daß die Zöglinge reichliche Abwechslung hatten, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit, aber auch zwischen Anstrengung und Erholung. Dabei wurde auf Alter und Entwicklung der Einzelnen streng Rücksicht genommen. — Die Zöglinge sollten sich früh an den Ernst des Lebens gewöhnen und ihn vom Spiel unterscheiden lernen. Fleiß, Anstrengung, Arbeit mußten Hauptsache, Spiel aber Belohnung sein.

Wo auch immer von Erziehungsmitteln die Rede ist, betont Fellenberg das gute Beispiel. Er hat nicht nur davon gesprochen, er war selber glänzendes Vorbild in der Benützung der Zeit. Hatten die Zöglinge ihr Tagesprogramm erledigt, war er noch immer rastlos an seiner Arbeit. Und dieses Vorbild verfehlte seine Wirkung nicht. Wer auch nach Hofwil kam und über das Leben der Zöglinge berichtet, weiß nicht nur vom strengen Festhalten am Tagesplan, sondern auch vom verständnisvollen und freudigen Aufsichnehmen des Vorgeschriftenen zu berichten.¹⁴⁾

Freiheit ist der Zweck des Zwanges.... Dieser Worte des Dreizehnlinnen-Dichters erinnert man sich unwillkürlich, wenn man der strengen Zucht das frohe Leben gegenüberstellt. Die Erziehung zur innern Freiheit ist vielleicht das Schönste und zugleich das Höchste, was Fellenberg seinen Zöglingen zu geben versuchte.

*

Wenn Besucher das Leben der Zöglinge im allgemeinen als recht froh bezeichnen und von einem freudigen Aufsichnehmen der Tagesordnung sprechen, so besagt dies noch nicht, daß letztere besonders dazu geeignet gewesen wäre, den zu Recht bestehenden Ansprüchen des einzelnen Zöglings gerecht zu werden. Eine streng geregelte Einteilung des Tages ist ja durchaus nicht abzulehnen. Daß Fellenberg jede Viertelstunde programmäßig festlegte, hat seinen Grund in seiner Ueberzeugung, daß Sittlichkeit nur dort bestehen könne, wo eine beständige, ununterbrochene Inanspruchnahme der geistigen und körperlichen Kräfte stattfinde. Eine Gefahr lag nun aber doch wohl darin, daß auf dem Jugendlichen ein Gefühl des Eingespanntseins lastete, das ihn an seiner freien Entfaltung irgendwie hindern mußte, und es bestand die weitere Gefahr, daß dem Zögling nicht Gelegenheit geboten wurde, sich zu „verselbständigen“. Es ist diese Feststellung um so überraschender, als Fellenberg Erziehung zur Selbständigkeit forderte. Und schließlich vermißt man im ganzen Tagesprogramm eine Zeit, in der der Zögling einmal sich selbst sein darf, eine Zeit, über die er frei verfügen kann. — An diesem pädagogisch so bedeutsamen Faktor hat Fellenberg vorbeigeschen.

¹⁴⁾ Pabst, II, p. 53 u. a. a. O.

Die heutige Situation des Schulfilms.

Von Dr. A. N. HAUSER.

Die Entwicklung der Filmtechnik und der film-pädagogischen Anschauungen in den letzten 15 Jahren hat zu dem Ergebnis geführt, daß heute die grundlegenden Voraussetzungen für eine gedeihliche Verwendung des Films in der Schule geklärt sind. —

In didaktischer Beziehung ist heute der Standpunkt überwunden, daß der Film den Lehrerersetzen oder die hergebrachten Lehrmittel verdrängen solle. Er soll vielmehr die letzteren ergänzen und prinzipiell nur dort angewendet werden, wo er Anschauungen und Erkenntnisse zu vermitteln vermag, welche die üblichen Lehrmethoden nicht geben können. Eine pädagogisch wirklich fruchtbare Verwendung des Films ist aber nur möglich, wenn

er innerhalb des Klassenunterrichts in unmittelbarem Zusammenhang mit dem behandelten Gegenstand eingesetzt wird. Der Schulfilm muß sich also den Forderungen der Lehrpläne anpassen, aber umgekehrt müssen auch diese auf die durch den Film ermöglichte Erweiterung und Intensivierung des Lehrstoffs Rücksicht nehmen.

Analysiert man die einzelnen Unterrichtsfächer von diesem Gesichtspunkt aus, so wird man eine Fülle von Gegenständen finden, für welche die filmische Darstellung als wünschenswert erscheint. Darum ist es zunächst notwendig, detaillierte und wohldurchdachte Filmbedarfspläne auszuarbeiten. Zu allgemeine und wenig scharf umrissene Themenstellung ist verfehlt; um mit Imhof (Basel) zu spre-

chen: „Mit der vagen Formulierung ‚Die Obstverwertung‘ ist der Sache wenig gedient. Wenn wir einen Film über die Obstverwertung machen wollten, der nur die in unserem Lande allerwichtigsten Obstsorten und ihre häufigsten Verwendungsarten zeigen wollte, müssen wir ein viele Kilometer langes Filmungeheuer schaffen. Wenn aber ein Teilgebiet herausgegriffen wird, etwa ‚Die Weinernte‘, so kann in einem Film von 100 m Standardformat (= 40 m, 16-mm-Film) über die Weinlese und das Trotten das abgerundete und lückenlose Bild einer kulturgeschichtlich bedeutsamen Tätigkeit geboten werden“. Der Umstand, daß der im Klassenunterricht zu zeigende Film im allgemeinen kurz sein muß, drängt auf eine sehr präzise, den Einzelvorgang und das abgegrenzte Thema bevorzugende Wahl hin. Auf Grund der Bedarfspläne, welche die Schulstufe und die Schulart berücksichtigen, erfolgt die Herstellung der Filme. Hier ist ein Zusammenwirken zwischen Pädagogen, Fachleuten auf dem Gebiet der zu behandelnden Themen und Filmtechnikern notwendig. Es ist — mit Recht — die Forderung erhoben worden, erklärende Zwischentitel in den Filmen zu vermeiden, weil die Erklärung Sache des Lehrers sein soll, was freilich eine Vorbereitung des Lehrers auf den zu zeigenden Film, wie überhaupt seine filmpädagogische Schulung voraussetzt. Dementsprechend ist auch ein auf den Filmstreifen aufgenommener Begleitvortrag überflüssig, wie überhaupt der Ton als solcher, falls er nicht für den dargestellten Gegenstand oder Vorgang wesentlich ist (wie bei linguistischen oder musikpädagogischen Filmen). Tritt also der Tonfilm im Schulgebrauch quantitativ sehr zurück, so verzichten doch viele Schulverwaltungen nicht darauf, Tonfilmprojektoren anzuschaffen, oder zumindest solche Typen von Stummfilmprojektoren, die eine spätere Hinzufügung der Tonapparatur gestatten. Die Anschaffung von Tonfilmprojektoren läßt sich aber damit rechtfertigen, daß neben der, allerdings ausschlaggebenden Verwendung des Films im Klassenunterricht auch Vorführungen von allgemeinbildenden Filmen und wertvollen Spielfilmen vor mehreren Klassen oder der ganzen Schule gleichzeitig ihren Nutzen haben.

Die allgemeine Verwendung des Films in der Schule ist freilich erst durch die Entwicklung der Schmalfilmtechnik möglich gemacht worden. Bis vor einigen Jahren wurde in den Schulen ausschließlich der in den Kinos verwendete Normalfilm benutzt. Wegen seiner Feuergefährlichkeit verlangt der Normalfilm besondere bauliche Vorrichtungen, die allein schon seinen Gebrauch im Klassenzimmer unmöglich machen. (Die in Koffer eingebauten, angeblich feuersicheren, transportablen Projektoren konnten sich nicht einbürgern.) Der komplizierte Normalfilmprojektor erfordert einen geprüften Vorführer, und Filmmaterial, Apparate und Betrieb

sind kostspielig. Infolgedessen waren nur verhältnismäßig wenige Schulen in der Lage, selbst mit Normalfilm zu arbeiten, und viele haben ihre Zuflucht zu Vorführungen außerhalb der Schule genommen. Das ergab eine sehr schmale und schwankende Absatzbasis, die der Filmindustrie keinesfalls einen Anreiz zur Entwicklung einer systematischen Lehrfilmproduktion bieten konnte, weshalb sie sich damit begnügte, Bestände aus ihrem Kulturfilm- und sonstigem Material „pädagogisch bearbeiten“ zu lassen, was im großen Ganzen zu wenig geeigneten Produkten führen mußte, die aber leider auch heute noch vielfach in Verwendung sind. Hier war die Einführung des Schmalfilms von entscheidender Bedeutung. Denn Schmalfilm darf zufolge internationaler Abmachungen nur aus schwerentflammbarem Material (Azetylzellulose) hergestellt werden, weshalb es möglich ist, in jeden Raum, der elektrischen Anschluß besitzt und sich verdunkeln läßt, den kleinen, leicht transportablen Projektor aufzustellen und Filme zu zeigen. Infolge der kleineren Abmessungen sind Filmmaterial und Apparaturen bedeutend billiger als beim Normalfilm, und da die Bedienung des Schmalfilmprojektors sehr einfach ist, kann sie vom Lehrer selbst gehabt werden. Von den verschiedenen Schmalfilmformaten hat die Schule international den 16-mm-Film akzeptiert, nur in Frankreich findet noch das von Pathé geschaffene (durch Halbierung des Normalfilms entstandene) 17,5-mm-Format ausgedehnte Verwendung. Auch in der Tonwiedergabetechnik ist der 16-mm-Film auf der Höhe, und auf dem für Schulzwecke vielleicht wichtigen Gebiet des Farbenfilms ist er das eigentliche Experimentierobjekt der Filmindustrie, so daß er hier dem Normalfilm immer um eine Nasenlänge voraus ist.

Sind also die geistigen und technischen Grundlagen für die universelle Einführung des Films in die Schule heute gegeben, so bleiben noch die organisatorischen und finanziellen Fragen zu lösen. Das Ziel ist, daß jede Schule wenigstens über einen Schmalfilmprojektor verfügt und in der Lage ist, sich das notwendige Filmmaterial zu verschaffen, d. h., daß der Lehrer in derjenigen Unterrichtsstunde, in welcher er einen bestimmten Film benötigt, diesen zur Hand hat.

Ein Staat nach dem andern entschließt sich, das Lehrfilmwesen auszubauen, oder überhaupt erst aufzubauen, aber die Methoden, die dabei angewendet werden, sind sehr verschiedenartig. Den konsequentesten Weg hat bisher Deutschland eingeschlagen; 1934 erfolgte die Gründung der „Reichsstelle für den Unterrichtsfilm“, welche die Aufgabe hat, die 60 000 deutschen Schulen mit Schmalfilmprojektoren zu versehen und die Produktion und Verteilung der Filme durchzuführen. Die Finanzierung erfolgt durch einen Filmbeitrag von 80 Pfennig, den jeder Schüler jährlich zu zahlen hat (wobei bis zu

25% der Schüler von der Zahlung befreit werden können). Bisher sind 11 000 Projektoren verteilt und über 100 Lehrfilme produziert worden, von denen jeder in 500—600 Kopien vorhanden ist. Der Verleih wird durch regionale Filmstellen besorgt, doch besteht die Absicht, in Zukunft jede Schule mit einem eigenen Filmarchiv auszustatten. In Frankreich ist seit Jahren das Musée Pédagogique in Paris der Mittelpunkt des Lehrfilmwesens. Ihm unterstehen die regionalen Lehrfilmarchive in den Provinzen, die den Filmverkehr mit den Schulen vermitteln. Im Gegensatz zu Deutschland stellt das Musée Pédagogique die benötigten Filme nicht selbst her. In England bemüht sich British Film Institute um eine einheitliche Regelung; vorläufig scheint die Initiative noch bei den lokalen Schulbehörden zu liegen, was natürlich ein konsequentes Vorgehen erschwert. Die Lehrfilmherstellung erfolgte in England bisher vorwiegend durch die Filmindustrie; inwieweit diese in der Lage ist, die filmpädagogischen Bedürfnisse im einzelnen zu berücksichtigen, steht noch nicht fest. Außerordentlich

zurückgeblieben ist das Lehrfilmwesen im klassischen Lande der Kinematographie, in den Vereinigten Staaten. Es gibt dort derzeit nicht mehr als etwas über 10 000 Projektoren im Schulgebrauch, und das für die Schulen greifbare Filmmaterial ist zu einem großen Teile wenig geeignet, da es nicht für Unterrichtszwecke hergestellt wurde und außerdem zahlreiche Filme umfaßt, die Reklamezwecken dienen. Dieser unbefriedigende Zustand ist wohl vor allem auf die Uneinheitlichkeit des amerikanischen Schulwesens, dem eine zentrale Leitung fehlt, zurückzuführen. In den letzten Jahren hat eine sehr rege Agitation für den Film in der Schule in den USA eingesetzt, die vielleicht zur Gründung einer zentralen Instanz für den Lehrfilm führen wird. In der Sowjetunion spielt der Lehrfilm eine große Rolle, wenn auch weniger im Klassenunterricht, nähere Angaben sind im Augenblick schwer zu erlangen. Zu den Staaten, die sich in der letzten Zeit zur systematischen Verwendung des Lehrfilms entschlossen haben, gehört Österreich und die Tschechoslowakei.

Wandergruppen junger Auslandschweizer.

Von H. v. BERLEPSCH-VAENDAS, Zürich.

Ueber die Ferienwanderungen junger Auslandschweizer, welche die Stiftung Pro Juventute bzw. das Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft seit dem Sommer 1934 durchführen, ist über die Presse genug zur Kenntnis der schweizerischen Oeffentlichkeit gelangt, sodaß es kaum nötig ist, sich noch des langen und breiten über ihren Sinn und Zweck auszusprechen. Maßnahmen, die versuchen, unserer Auslandsjugend ihr Vaterland kräftig in den Gesichtskreis zu rücken, wurden nötig, als politische und geistige Einflüsse in verschiedenen Gastländern eine dauernde Entfremdung ihm gegenüber herbeizuführen drohten. Das Interesse, etwas dagegen zu unternehmen, ist ein zweiseitiges. Für das Staatsvolk heißt es Aufrechterhaltung seines ursprünglichen geistigen Bestandes, der in den Ausgewanderten über die Grenzen hinausreicht; dem im Ausland lebenden jungen Staatsbürger aber wird die Möglichkeit eröffnet, sich auf Grund persönlicher Anschauung, wenn es sein muß, für das Gastland oder für das Vaterland zu entscheiden. Leider liegt der Zwang zu solchen Entscheidungen heute näher als früher.

Wo nicht ein längerer Aufenthalt in Frage kommt, bieten Wanderung und Reise die einfachsten, unverfänglichsten und reichhaltigsten Möglichkeiten einer ersten Fühlungnahme. Sie müssen nur so organisiert sein, daß ein anschauliches Bild der Schweiz entsteht. Es handelt sich dabei nicht darum, sensationelle Ausschnitte zu zeigen; vielmehr wollen Eindrücke wesentlicher Züge von Land und

Leuten vermittelt werden, zuvörderst jener schweizerischen „Mannigfaltigkeit in der Einheit“, die ebenso bodengewachsen ist, wie sie eine bestimmte geistige Haltung erzeugt und durch sie wieder weitere Anregungen empfängt. Dem jungen Auslandschweizer, der einmal wissen will, wo er hingehört, wenigstens ein Gefühl dafür zu wecken, ist umso wichtiger, als sein Vaterland nicht durch Macht und Größe die Anerkennung vor sich selbst und der Welt findet, sondern sehr bescheiden durch ein paar Entscheidungen in der politisch-ethischen Sphäre. Ihre Folgen reichen allerdings bei der Totalität, mit der bei uns der Bürger Bürger im Sinn von Jakob Burckhardt ist, sehr tief. Sie haben sich ihre Menschen geformt, ihre Instinkte gehobelt und wirken so stark nach, daß die Sorgen und die Bemühungen der besten Vertreter des Schweizertums stets um diese Pole kreisten.

1934 begann man mit einer Gruppe, 15 jungen Leuten aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, dazu ein paar Inlandschweizern, alle im Alter zwischen 17 und 22 Jahren. 1935 waren es zwei Gruppen, eine für Burschen, die andere für Mädchen, diesmal mit insgesamt 32 „Ausländern“ und 8 Inländern, welche die Schweiz zu Fuß, mit Bahn und Postauto während drei Wochen nach einem Plan durchwanderten, der die verschiedenen landschaftlichen Zonen, die kulturellen Regionen, das eigenartig Gegensätzliche oft schon in nächster Nachbarschaft, Stadt und Land, Natur und Kultur möglichst anschaulich zu machen trachtete. 1936